

Architektur der Gegenwart

1970 bis heute



In Zeiten, wo ein Patrik Schumacher, Geschäftsführer von Zaha Hadid Architects, der Zunft jede inhaltliche und intellektuelle Substanz abspricht, versucht Philip Ursprung, Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich, zumindest eine Ehrenrettung. Das schmale Bändchen von gerade Mal 128 Seiten enthält Stationen seines Lebens für und mit der Architektur. Statt „Architektur der Gegenwart“ hätte das Büchlein besser „Meine Sicht auf die Architektur“ oder „Bekenntnisse eines Architekturliebhabers“ heißen sollen. Ursprungs Auseinandersetzung mit der Baukunst beginnt als Teenager, als er vor dem Centre Pompidou steht: „Es wurde mein Eingangstor zur Architektur, und ich überlegte, ob ich nicht eines Tages Architekt werden könnte.“ Der Rest ist bekanntlich Geschichte, und Ursprung nimmt uns mit auf seine in der ersten Person Singular – allerdings nicht chronologisch – erzählten Entdeckungsreisen um die Welt. Der zeitliche Fokus liegt für den 1963 geborenen Autor auf seiner eigenen Lebens Epoche. Der Ton ist der eines von der Materie seines Sujets emotional und intellektuell in den Bann geschlagenen Betrachters; sein feuilletonistischer Plauderton nimmt uns mit. Zwischendurch blitzt wirkliche Begeisterung für seine durchlebten Architekturabenteuer auf – für einen Architekturtheoretiker eine überraschende Haltung, der mehr an der netten Vermittlung als der inhaltlichen Verarbeitung gelegen scheint.

Das Leitthema findet sich gleich im Eingangskapitel: die Suche nach der verlorenen Architek-

tur. Oder, philosophisch gesprochen, „die fruchtbare Leerstelle, die ein weites Spektrum von Beobachtungen, Reflexionen und kritischen Verhandlungen zur Frage eröffnet, was Architektur ist und was sie sein könnte.“ Um die architektonische Leere und den damit einhergehenden Bedeutungsverlust von Bauwerken kreisen fortwährend die Gedanken des Autors. Folglich findet man quasi in jedem Kapitel einen entsprechenden Hinweis auf dieses Grundübel unserer Zeit: „Woher rührte dieses Gefühl des Vakuums?“ Aber wie nur diese Leere fassen, sie begreiflich machen und mit der dadurch hervorgerufenen Enttäuschung umgehen? Ursprung wählt dafür eine Technik, die er „performative Geschichtsschreibung“ nennt. Ein für den Autor intellektuelles Terrain vague, eine theoretisch-haltungstechnische Absolution, mit und durch die schlichtweg alles und nichts möglich ist: „Mein Standpunkt ist eklektisch, nicht systematisch, und er ist nur einer von vielen möglichen Standpunkten. Mein Narrativ, meine Erzählung, zeugt von meinen eigenen Interessen und Grenzen.“ Mit anderen Worten, eine zutiefst subjektive und solipsistische Rechtfertigung persönlicher Empfindungen, wie geschaffen für Zeiten, über die Ursprung lakonisch urteilt: „Es gibt keine übergreifende Architekturtheorie.“

Wie offenbart nun Ursprung seinen Lesern die endemische Leere der heutigen Architektur? Nehmen wir als Beispiel das Kapitel II, „Das lange Ende der Wohlfahrtsstaaten“. Alle Kapitel sind mit sogenannten „Eingangspunkten versehen, die mittels eines Bauprojekts den Einstieg in die Thematik darstellen. Das Thema Großwohnungsbau ist für Ursprung wie geschaffen, um auf diesem Terrain ein exemplarisches Rückzugsgefecht der Architektur am Beispiel der Londoner Robin Hood Gardens von Alison und Peter Smithson einzuläuten. Bonjour tristesse könnte man sagen an einem Ort, wo ein „Meisterwerk des New Brutalism“ auf die ethno-soziologischen Befindlichkeiten der britischen Hauptstadt nebst ihres hochpreisigen Immobilienmarktes trifft. Die Chancen für ein Überleben der Architektur sind damit gleich Null. Gleiches gilt für alle weiteren im Kapitel aufgeführten Projektbeispiele, z. B. Rossis Mailänder Stadtviertel Gallarate oder Bofills Pariser Espaces d'Abraxas.

Aber Ursprung entlässt uns nicht ohne Hoffnungsschimmer. Als Alternative auf die grassierende Leere wird die minimal-invasive Architektur eines Diébédo Francis Kéré, von Gion Caminada oder Elisa Silva gepriesen. Nach Ursprung sind wir hier in der fruchtbaren wie vorbildlichen Peripherie gelandet, wo die ungeschminkte Lösung lautet: Weniger ist Mehr. Bei diesen Gebäuden ist es Ursprungs Verdienst, breit gestaffelt die unterschiedlichen Spielarten von Architektur gegenüberzustellen; die „monumentale Leere“

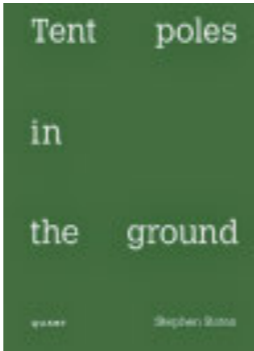
einer Tate Modern wird kontrastiert z. B. mit dem „Social Condenser“ der Kulturfabrik SESC Fábrica da Pompéia in São Paulo oder gar die symptomatische Banalität vieler Eigenheime mit der Sprengkraft der Potsdamer „Antivilla“ von Brandlhuber + Emde, Burlon.

Und so schließt Philip Ursprungs sehr persönlich gehaltene Geschichte der Architektur seiner Lebenszeit mit dem eindeutigen Verwurf des Slogans „Hört auf zu bauen“. Stattdessen setzt er auf die Qualitäten eines Perpetuum Mobile, wo dem Planen und Bauen eine fast kindliche Sorglosigkeit anheimgestellt wird. Sie kulminiert in dem Schlusssatz, denn so „müssen wir uns um die Zukunft der Architektur keine Sorge machen“. Ein fast unheimlicher Ausblick.

Christian Brensing

Architektur der Gegenwart
1970 bis heute
Von Philip Ursprung
178 Seiten mit 41 Abbildungen, 12 Euro
C. H. Beck Verlag, München 2025
ISBN 978-3-406-80700-8

Tent Poles in the Ground



In der Hand halte ich ein grünes Buch. Das elegante Buchformat des Luzerner Quart-Verlags trägt den Titel „Tent poles in the ground“ in großen Buchstaben auf einem rauen Umschlag – ein Umschlag, der das Blättern und mein Lesen nicht unbeschadet überstanden hat. „Tent poles in the ground“ – das klingt für mich nach einer Verortung. Aber wo ist dieses Zelt aufgeschlagen? Und was für ein Zelt ist das überhaupt? Wie sieht es aus? Wer hat es errichtet? Das Buch des Londoner Architekten Stephen Bates gibt darauf keine direkten Antworten. Stattdessen hat es mich mit seiner Aura und seiner Erzählstruktur mitgenommen – auf eine stille, prä-

zise Reise. Und beim Lesen fragte ich mich, angeregt von diesem Buch: Wo beginnt Architektur? Vielleicht schon dort, wo ein Zelt aufgespannt wird?

Das Buch versammelt 21 essayistische Texte, die weit über den Rahmen der klassischen Architekturpraxis hinausgehen. Es reflektiert über Raum, Wohnen, Stadt, Lehre und Entwurf – assoziativ, in einem Ton, der ebenso nachdenklich wie zugänglich ist. Die Texte sind auf haptisch angenehm, fast zeitungspapierartigem Papier gedruckt. Begleitet werden sie von Bildern, Plänen und Zeichnungen, die die einzelnen Kapitel visuell erweitern. Die grafische Gestaltung ist minimalistisch und elegant und dennoch eine Erfrischung. So entsteht weniger ein klassisches Sammelsurium als vielmehr ein intimes Journal einer architektonischen Haltung – des Bauens im und mit dem Bestand.

Bates formuliert seine architektonischen Überzeugungen genau, poetisch und tief reflektiert. Seine Texte lesen sich schnell und gedankenvoll. Dass sie auf Englisch verfasst sind, ist verständlich, wenn es um ein Londoner Architekturbüro geht, man hätte hier jedoch, wie sonst bei Quart üblich, eine mehrsprachige Ausgabe erwarten dürfen.

Der Autor ist Architekt und Mitbegründer des Büros Sergison Bates. Seit 2009 lehrt er als Professor für Wohnungsbau an der TU München und forscht zum Verhältnis von Stadt und Wohnen. Viele seiner Texte stammen aus Magazinpublikationen oder der Reihe Papers, veröffentlicht mit Jonathan Sergison (2001, 2007, 2016), oder sind im Zusammenhang realisierter Projekte seines Büros entstanden.

Über die historischen Bezüge des Bauens im Bestand reflektiert das Buch die Wirkung und Bedeutung von Architektur und Raum. Namen wie Aldo Rossi, Sigurd Lewerentz oder Hans Döllgast tauchen dabei nicht nur einmal auf. Das Buch gibt keine fertigen Lösungen vor. Es macht Vorschläge, übt zurückhaltend Kritik und verlangt Veränderung. Vor allem aber erzählt es von scheinbar einfachen Dingen: einem Stuhl, einem Tisch, einer Decke, einem Raum. Es geht darum, das Vorhandene zu verstehen – in seinem Prinzip, im Design – und mit ihm weiterzuarbeiten. So richtet sich das Buch an alle, die am selben Tisch sitzen. Ein Buch also, das man nicht nur liest, sondern das in Gedanken bleibt – wie ein Zelt, dass im Boden ankert. **Marko Demirovic**

Tent Poles in the Ground
Von Stephen Bates
316 Seiten mit 171 Abbildungen, Text Englisch, 54 Euro
Quart Verlag, Luzern 2025
ISBN 978-3-03761-342-9

Die Fassade

Verkleidung und Illusion, Verbrechen und Zitat



Es beginnt mit einem déjà-lu: Die Fassade – „Ein Unwort ...“, denn wenn man es im Positiven in den Mund nimmt, wird man diffamiert, wenn man es negativ konnotiert, diffamiert man den Begriff.“ Das hat so ähnlich schon Fritz Neumeyer vor 30

Jahren im Katalogbuch zu Hans Kollhoffs Ausstellung tektonischer Fassaden in der Galerie Max Hetzler geschrieben, und bei Neumeyer hat Jan Büchsenschuß, der Autor der hier auf dem Tisch liegenden Schrift, auch promoviert. Ich habe keine Ahnung, wer heute noch jemanden diffamiert, der diesen Begriff verwendet, die Welt hat sich seit 1994 weitergedreht, aber wer weiß, vielleicht köchelt die damalige Berliner Debatte ja noch in Wolfenbüttel vor sich hin, wo Büchsenschuß an der Hochschule Ostfalia Stadtplanung lehrt. Sein Büchlein ist denn auch aus seinen Vorlesungen hervorgegangen, aber auch für Menschen, die nicht mehr studieren, bietet es eine kurzweilige Lektüre. Büchsenschuß gelingt es nämlich, auf nur 90 Seiten einen Überblick über 600 Jahre theoretischer Auseinandersetzung mit der Fassade zu geben: von Alberti und Palladio (mit Rückschau auf Vitruv) über Boullée und Ledoux zu Karl Philipp Moritz und Johann Wolfgang von Goethe, zu Sempers Bekleidungstheorie und hin zur Moderne mit dem Endpunkt von Mies' Haut- und Knochen-Architektur und schließlich zu Venturis „Enten“ und dekorierten Schuppen. In Theorien ausgedrückt: Konstruktionsästhetik, Funktionsästhetik, Kohärenzästhetik, Autonomieästhetik, Raumillusion und poetische Fiktion. Oder in graphischen Gebäudeanalysen, die dem Text beigelegt sind: Palazzo Rucellai, Il Redentore, Alte Münze, Bauakademie, Berolinhhaus, Casa Aurora.

Doch keine Angst, der Autor jagt seine Leserschaft nicht durch meterdicken Theorieschlick, im Gegenteil, sein Husarenritt durch die Bau- bzw. Fassadengeschichte ist äußerst kurzweilig – und immer wieder mit pointierten Formulierungen garniert. Über Loos' Feststellung etwa, „wer sein Leben lang alles Mögliche bekritzelt habe und nicht im Gefängnis geendet sei, sei eben

nur ein paar Jahre vor seinem ersten Mord gestorben“, staunt Büchsenschuß: „Wie sehr steht das der Theorie von Karl Philipp Moritz entgegen, dass der Mensch erst mit seiner Fähigkeit zur Ornamentierung den Sprung vom tierischen Dasein zum Menschen geschafft habe. Vitruvs Anthropometrik, Albertis Schmuck, Moritz' Kohärenzsymbolik der Ornamente, Goethes poetische Fiktion der Baukunst, Hübschs Rundbogenstil, Böttchers Kunstform und Sempers Bekleidungstheorie – alles Degenerierte und Verbrecher. Diese Behauptung muss man erst einmal aufstellen.“

Für Büchsenschuß ist die Beschäftigung mit dem Thema aber weniger historisch-intellektuelles Vergnügen als vielmehr der Aufbruch in eine heutige Tabuzone unserer Zunft, die es neu zu besetzen gilt, gerade vor dem Hintergrund, dass kommende Generationen von Architekturschaffenden in sehr viel stärkerem Maße als die ihnen vorangegangenen im Bestand entwerfen werden – den zu lesen und zu verstehen sie unbedingt in der Lage sein sollten. Die Fassadenentwürfe seiner Studierenden, die der Autor dem Buch als illustrativen Mittelteil eingefügt hat, zeigen dies in aller Deutlichkeit. **ub**

Die Fassade
Verkleidung und Illusion, Verbrechen und Zitat
Von Jan Büchsenschuß
128 Seiten mit Abbildungen, 29 Euro
Urbanophil, Berlin 2023
ISBN 978-3-9824959-1-0